

Harold Marcuse

## Die museale Darstellung des Holocaust an Orten ehemaliger Konzentrationslager in der Bundesrepublik

in: Erinnerung: Zur Gegenwart des Holocaust in Deutschland West und Deutschland Ost (Frankfurt: Haag and Herchen, 1993), 79-98

Heute ist es fast selbstverständlich, daß Ausstellungen an Orten ehemaliger Konzentrationslager in der Bundesrepublik die Geschichte des Holocaust mehr oder weniger ausführlich präsentieren.<sup>1</sup> Sucht man nach solchen musealen Darstellungen in den späten vierziger und in den fünfziger Jahren, sieht die Lage ganz anders aus.<sup>2</sup> Obwohl sehr konkrete Hinweise und Informationen über die systematische Ausrottung der Juden schon während der Kriegszeit vorlagen,<sup>3</sup> scheint das entsprechende Bewußtsein vom Ausmaß der fabrikmäßig betriebenen Fließbanderschießungen und -vergasungen von Menschen sowohl bei den Alliierten als auch bei der deutschen Bevölkerung während des ersten Jahrzehnts nach dem Krieg nicht vorhanden gewesen zu sein. Wie weiter unten ausgeführt wird, wurde dieses Bewußtsein erst ab Ende der fünfziger Jahre durch Massenmedien und Gerichtsverhandlungen geschaffen.

Für die Jahre vor ca. 1960 kann man jedoch die Bezeichnung „museal“ auf die bewußte Konservierung und Gestaltung der Orte der NS-Verfolgung und Vernichtung beziehen, und den Begriff Holocaust von der spezifischen Bedeutung der Massenermordung der europäischen Juden um andere Verfolgungs- und Massentötungsprogramme der NS-Machthaber erweitern (z. B. „Euthanasie“; Tötung von sowjetischen Kriegsgefangenen, Sinti und anderen Minderheiten, sowie die brutale Verfolgung von Regimegegnern aller Art). Diese erweiterte Themenstellung könnte folgendermaßen lauten: Die Darstellung des Holocaust *durch die Gestaltung der Orte* ehemaliger Konzentrationslager in der Bundesrepublik.

Verschiedene Gruppen haben und hatten unterschiedliche Auffassungen von dem, was „der Holocaust“ sei. Diese Auffassungen hängen sehr eng mit dem Erlebten und Erfahrenen bzw. Erlernten jeder Gruppe zusammen.

Am Ende des Krieges sprach man nicht vom „Holocaust“, sondern von „Naziverbrechen“ („Nazi atrocities“) und assoziierte damit Namen wie Ohrdruf, Nordhausen, Gardelegen, Buchenwald, Bergen-Belsen oder Dachau — Orte, die übersät von Gebirgen von Leichen und Sterbenden, von den Alliierten überrannt wurden und tage- und wochenlang die Medien beherrschten. Heute hat sich diese Vorstellung konsolidiert und verfestigt, wie das 1984 für die Stadt San Francisco geschaffene Holocaustdenk-

mal von George Segal – ein in Bronze gegossener Leichenhaufen hinter Stacheldraht – belegt.<sup>4</sup> Aber dieses Image wird nunmehr mit dem Namen „Auschwitz“ (d. h. Auschwitz-Birkenau) in Verbindung gebracht, also mit dem fabrikmäßigen Menschenmord durch Gas. Diese Vorstellung soll in folgenden als die vom „dreckigen KZ“ bezeichnet werden. Die damalige Vorstellung von der mörderischen, undifferenzierten Massenbrutalität ist relativ nahtlos in die heutige der brutalen, systematischen Massenvernichtung übergegangen, so wie während des Dritten Reiches in umgekehrter Richtung die „saubere“ Schließung und Einebnung von Treblinka in das grauenhafte Aufräumen von Bergen-Belsen überging. Die Nachkriegshistorie hat die von den NS-Machthabern verwischten Spuren erst sukzessiv wieder erschlossen.<sup>5</sup>

Die Vorstellung der Alliierten und vieler heutiger Gruppen vom „dreckigen KZ“ ist jedoch eindimensional. Das heißt sie berücksichtigt keine zeitliche und räumliche Entwicklung des KZ-Systems. Die Leichenberge werden als Normalzustand der Konzentrationslager seit 1933 zurückprojiziert, bzw. die systematische Ausrottung von Menschen durch Gas wird als von „Anfang“ an existierender Plan angenommen.<sup>6</sup> So grauenhaft es in den deutschen Konzentrationslagern vom ersten Tag an zugeht,<sup>7</sup> so viel schlimmer waren die Zustände Anfang der vierziger Jahre und gegen Ende des Krieges, während der Gebrauch von Häftlingen in den Rüstungsindustrien anfänglich gewisse Verbesserungen mit sich brachte.<sup>8</sup> Ebenfalls gab es große Unterschiede zwischen den einzelnen Lagern: Dachau und Buchenwald boten geradezu „günstige“ Überlebenschancen verglichen mit Mauthausen oder Flossenbürg, die an Grauen wiederum von Auschwitz und Majdanek übertroffen wurden.

Die ehemaligen Häftlinge (und einige sich heute für die KZ-Geschichte interessierende Gruppen) haben dagegen ein „mehrdimensionales“ Verständnis vom „dreckigen“ KZ-System, das zeitliche und räumliche Unterschiede kennt und nach den betroffenen Gruppen differenziert. Dieses Verständnis geht vom weiteren Begriff des Holocaust aus, hat sich im Laufe der Zeit aber auch verändert. Insbesondere ist das Bewußtsein (auch der ehemaligen politischen KZ-Häftlinge) von der Verwendung der KZ nicht nur als Instrumente politischen Terrors, sondern auch rassistischer Staatspolitik seit Anfang der sechziger Jahre wesentlich gestiegen.

Es gibt auch eine Gegenvorstellung zu der des „dreckigen“ KZ. Diese Auffassung wird selten klar artikuliert; sie kommt zumeist indirekt zum Ausdruck in Aussagen wie die des Nicht-gewußt-Habens. Man kann davon ausgehen, daß diese Vorstellung insbesondere von denjenigen vertreten wird, die einen „Schlußstrich“ ziehen bzw. den Holocaust auf die eine oder andere Weise relativieren oder verharmlosen wollen. Da diese Vorstellung ihren Ursprung in der offiziellen Nazi-Darstellung der Konzentrationslager (aus der Vorkriegszeit)<sup>9</sup> als eine Art mustergültige, ordentliche, aufgeräumte „Arbeitserziehungslager“ hat, wird diese Vorstellung in folgenden als die vom „sauberen KZ“ bezeichnet.<sup>10</sup>

Natürlich gibt es viele Schattierungen und Variationen zwischen den beiden Vorstellungspolen „dreckig“ und „sauber“, die sich insbesondere nach den Gruppen und ihren radikal differierenden historischen Erfahrungen und gegenwärtigen Interessen richten. Dennoch haben sie einen heuristischen Wert und können zum Verständnis der KZ-/Holocaustrezeption in der Bundesrepublik beitragen.

Die Haupthese der folgenden Ausführungen lautet: Das jeweilige museal vermittelte Bild „des Holocaust“ kann als Versuch verstanden werden, eine von diesen Vorstellungsidealtypen in der Öffentlichkeit durchzusetzen. Es gibt vier relativ klar abgrenzbare Phasen in der Geschichte der Bemühungen, ein bestimmtes Bild von den ehemaligen Nazi-KZ in Westdeutschland zu vermitteln. Diese Phasen stehen mit bestimmten Gruppen in Zusammenhang und gelten für alle ehemaligen KZ in der Bundesrepublik, wobei es zu zeitlichen Verschiebungen je nach Ort kam. Diese Variationen sind durch die Besonderheiten der örtlichen Nachkriegsgeschichte sowie durch die Geschichte des jeweiligen KZs selbst zu erklären.

### Die vier Phasen

1. Die Phase der Besatzungsmacht erstreckt sich von der Befreiung bis etwa zum Jahresbeginn 1948, als der Ost-West-Gegensatz nicht mehr öffentlich zu leugnen war. In dieser Zeit dienten die ehemaligen KZ als Internierungs- und Arbeitslager zur strafweisen Umerziehung der Deutschen. Die Sieger vermittelten ein Bild vom Holocaust, das die Brutalität und Menschenverachtung im alltäglichen Umgang hervorhob.

2. Da die Besatzungsmächte im Kalten Krieg bei den Westdeutschen Verbündete suchten – viele ehemalige Häftlinge standen dazu quer –, durften deutsche Behörden unter Ausschaltung der ehemals Verfolgten von etwa 1948 an in einer zweiten Phase eigenmächtig über die Lager bestimmen. In dieser Periode wird das Bild vom „sauberen“ KZ schrittweise verwirklicht, vor allem durch die Beseitigung von Zeugnissen und den Abbau von anschaulichen Überresten.

3. Erst nachdem die heiße Phase des Wirtschaftswunders im vollen Gange war und die ehemaligen Häftlinge sich international organisiert hatten, also etwa ab Mitte der fünfziger Jahre, bekamen die Behörden ernsthafte Konkurrenz. In einem Tauziehen, das in Dachau bis Ende der sechziger Jahre andauerte, haben die ehemals Verfolgten Gedenkstätten höchst unterschiedlicher Ausprägung durchsetzen können. So wurde in Dachau bis 1965 ein aufgeräumtes, denkmalgeschütztes Lagergebiet mit Museum und Bibliothek verwirklicht; in Bergen-Belsen 1966 eine kleine unbetreute Ausstellung außerhalb des eigentlichen Lagerbereichs, das zu Wald und Wiese geworden war; und in Neuengamme 1965 nur eine schlichte Denkmalsanlage am Rande des in ein Gefängnis verwandelten ehemaligen KZs. Diese Lösungen waren allesamt mühsam er-

runge Kompromisse und versuchten, eine mehrdimensionale Vorstellung von den „dreckigen“ KZ aus den zufällig erhalten gebliebenen Überresten zu rekonstruieren.

4. Die letzte Phase wird durch eine gegenläufige Tendenz charakterisiert, die von den nach dem Krieg geborenen Generationen vorangetrieben wird; sie setzt etwa 1970 ein. Vielfach wird die Ausstrahlung des „Holocaust“-Films 1979 als Einschnitt in der Rezeptionsgeschichte des NS-Terrorapparats angenommen, aber die nähere Betrachtung zeigt, daß der Interessenaufschwung der achtziger Jahre auf einer längeren Entwicklung fußt. Während dieser Phase wurden und werden die Gedenkstätten zu Bildungs- und Forschungseinrichtungen ausgebaut und, was vielleicht das Wesentliche ist, rege in Anspruch genommen. Mit knapp einer Million Besuchern im Jahr gehört die Gedenkstätte in Dachau zu den Spitzenmuseen der Bundesrepublik.

In diesen Jahren wurde und wird versucht, den von den ehemaligen Häftlingen abgesteckten mehrdimensionalen Rahmen mit konkretem, nachvollziehbarem Inhalt zu füllen.

### Die Besatzungsmacht, 1945-1948

Die alliierte Vorstellung von den Konzentrationslagern als von Leichenbergen bedeckten Stätten unmenschlicher Brutalität entstand schlagartig mit der Entdeckung und Eroberung nicht-aufgelöster Lager Mitte April 1945. Am 12. April besichtigte der Oberkommandierende der westalliierten Streitkräfte Eisenhower mit seinen Generalen Patton und Bradley das soeben befreite Buchenwald-Außenlager Ohrdruf (in der Nähe von Gotha). Er befahl, daß sämtliche augenblicklich nicht kämpfenden alliierten Einheiten durch dieses und ähnliche Lager geführt werden sollten, und veranlaßte die Besichtigung durch Parlamentsdelegationen aus Washington und London sowie von einer Gruppe der medienwirksamsten Chefredakteure und Journalisten der USA.<sup>11</sup> In kürzester Zeit hatte sich die Vorstellung von den deutschen KZ als grauenhaft „dreckige“ Tortur- und Leichenfabriken in der internationalen Öffentlichkeit festgesetzt.<sup>12</sup>

Die Alliierten gaben sich große Mühe, dieses Bild vom dreckigen KZ auch der deutschen Bevölkerung zu vermitteln. Bei Kriegsende wurden deutsche Zivilisten Zeugen des Grauens an zahllosen Orten des NS-Terrors: Sie wurden zwangsweise durch die befreiten Lager geführt. Außerdem wurden didaktische Serien in Zeitungen veröffentlicht, Poster mit Szenen aus den befreiten Lagern aufgehängt, Ausstellungen veranstaltet, Broschüren verteilt, besondere Radiosendungen ausgestrahlt und Filme gezeigt. Die Alliierten, die die abscheulichen Szenen in den KZ bei der Befreiung sich als Dauerzustand vorstellten, waren überzeugt davon, daß die Deutschen schon viel früher von diesen Zuständen Kenntnis gehabt hatten. In Bergen-Belsen errichteten die Briten ein großes Schild am ehemaligen Lagereingang, das in der englischen Fassung

das „berüchtigte“ (infamous) Konzentrationslager Belsen ankündigte, in der deutschen jedoch das „wohlbekannte“ Lager - ein Indiz dafür, daß die Alliierten die deutsche Behauptung, eine abweichende Vorstellung von den KZ gehabt zu haben, durch den Nachweis vor Ort zu widerlegen trachteten.

Im Juli 1945 wandelte man das befreite KZ Dachau in ein „Prisoner of War Enclosure“ für deutsche Kriegsgefangene um. Das eigentliche KZ, das Schutzhaftlager (im Gegensatz zu dem wesentlich größeren Bereich der SS-Kaserne), wurde „SS-Compound“. Dort sperrte man bis Jahresende 1945 ca. 25.000 SS-Männer ein. Parallel zum Nürnberger Prozeß begann am 15. November ein Prozeß gegen 40 Männer der Lagerverwaltung im Wirtschaftsgebäude des ehemaligen KZs Dachau.<sup>13</sup> Zur propagandistischen Begleitung dieses Prozesses richtete man im Dachauer Krematorium eine Ausstellung von ehemaligen Häftlingen mit Beteiligung der US-Armee ein.

Das parkähnliche Ambiente des Krematoriums stand in starkem Kontrast zu den Veranschaulichungen der unmittelbaren Brutalität des Lageralltags im Inneren. Mittels Puppen demonstrierte man beispielsweise „Pfahlhängen“ und die Prügelstrafe. Zweck dieser Ausstellung war, das harte Vorgehen gegen die Angeklagten zu legitimieren; man unternahm aber keinen Versuch, den Holocaust als System zu begreifen. Weder der politische Terror noch die Mordindustrie wurden dargestellt, nur der bestialische Sadismus. Auf einem Schild draußen wies man auf die Einäscherung von 238.000 Menschen hing. Das Schild belegt das Beharren auf der Vorstellung vom KZ als Leichenfabrik: Es hing wahrscheinlich einige Jahre, obwohl die korrektere Zahl von 32.000 Todesfällen schon am Anfang des ersten Dachauer Prozesses im November 1945 herauskam und in einer Schlagzeile der Süddeutschen Zeitung veröffentlicht wurde.

### Das Bild der sauberen KZ ab 1949

Als die westlichen Alliierten die Westdeutschen als Verbündete im Systemkonflikt zu mobilisieren suchten, wurde die Durchsetzung ihrer Holocaust-Vorstellung unzumutbar. So erhielten deutsche Stellen mit dem rapiden Abzug der Amerikaner aus dem Dachauer Häftlingslager die Möglichkeit, ihre Vergangenheitsvorstellung zu verwirklichen.

Es gibt zahlreiche Zeugnisse dafür, daß das offiziell vermittelte Bild der KZ nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten Sauberkeit und Ordnung suggerieren sollte.<sup>14</sup> Stellvertretend zitiere ich einen Artikel der Münchner Illustrierten Zeitung von Juli 1933 mit dem Titel „Die Wahrheit über Dachau“: „Volksgenossen, die artfremden Verführern zum Opfer fielen und Wegbereiter des bolschewistischen Kommunismus in Deutschland waren und sein wollten, werden durch die heilende Wirkung produkti-

ver Arbeit und straffer Disziplin zu brauchbaren Mitgliedern des nationalsozialistischen Staates erzogen.“

Obwohl die offene Propaganda recht bald fast keine Informationen mehr über die KZ verbreitete, war die Auffassung von KZ als „Arbeitserziehungslager“ zumindest in der Sphäre öffentlicher Kommunikation etabliert. Inzwischen darf es als selbstverständlich gelten, daß breite Kreise der Bevölkerung lange vor Kriegsende eine ganz andere Wahrheit zumindest ahnten,<sup>15</sup> aber insbesondere angesichts der massiven Vorwürfe der Alliierten sich an dieses nationalsozialistische Propaganda-Image als Strohalm der Entlastung klammerten.

Als bald versuchten westdeutsche Politiker die ehemaligen KZ in Musterlager zu verwandeln. In Bayern verabschiedeten alle Landtagsparteien im Januar 1948 einstimmig den Beschluß, „mit der Militärregierung umgehend Verhandlungen aufzunehmen, um auf dem schnellsten Wege Lagerobjekte – insbesondere Dachau – freizubekommen zur Errichtung von Arbeitslagern für asoziale Elemente.“ Dabei sollte die Staatsregierung die „Bedeutung der Arbeitslager als Stätten der Umerziehung von arbeitsscheuen Elementen zu willig arbeitenden Menschen“ ausdrücklich hervorheben. In Neuengamme wurde das KZ tatsächlich in eine, wie es in der zeitgenössischen Begründung der Gefängnisbehörde hieß, „mustergültige“ Erziehungsvollzugsanstalt umgewandelt.

Nach der Währungsreform im Sommer 1948 lagen die Prioritäten jedoch anders: Kein Arbeitserziehungslager wurde geschaffen, sondern das KZ Dachau wurde, wie viele andere Lager aller Art in den Westzonen, in ein Wohnlager umgewandelt, um Flüchtlinge aus dem Osten aufzunehmen. Für die enorme Summe von über 5 Millionen DM wurde im Winter 1948/49 die „Wohnsiedlung Dachau-Ost“ geschaffen. In den folgenden Jahren siedelten sich im Lagerbereich Industrien an, z. B. eine Färberei, ein Lederveredelungsbetrieb, Nudel- und Strumpffabriken und eine Holzwerkstatt. In die Baracken wurden nicht nur Wohnungen für 400 Familien und 200 Ledige eingebaut, sondern auch Geschäfte, Gaststätten, ein Kino, eine Schule und ein Kindergarten. Die Lagerstraße wurde geteert, eine Buslinie in die Stadt Dachau eingerichtet, und die Wasser- und Stromversorgung erneuert. Es gab auch ein siedlungseigenes Heizkraftwerk, katholische und evangelische Kirchen. In der ehemaligen Entlausungsstation (an der Stelle der heutigen jüdischen Gedenkstätte am Nordende des Lagers) gab es eine Gaststätte, die übrigens 1961 vom neuen Wirt in „Gaststätte zum Krematorium“ umgetauft wurde. Nach und nach entfernte man die Umfassungsmauer und die Umzäunung und begann mit dem Abriß der Wachtürme.

Während die eigentlichen Überreste des KZ zu einer „sauberen“ Wohnsiedlung umgebaut wurden, sollte das Andenken an die KZ-Zeit explizit durch Denkmale fortgesetzt werden. Die KZ-Denkmale, die in dieser Zeit von Deutschen (z. T. auf alliierter Geheiß) vorgeschlagen und verwirklicht wurden, spiegeln die Vorstellung des ordentlichen KZs wider: ein für Dachau vorgesehenes Denkmalsmodell von November 1945

(30m hoher Monumentalbau mit bekrönendem Goldmosaik) wie auch das im April 1950 eingeweihte Denkmal des „unbekannten Häftlings“ von Fritz Koelle (unterlebensgroßer, auf hohem Sockel stehender KZ-Überlebender, glatt und säuberlich umhüllt von den Falten seines Mantels).<sup>16</sup> Ähnlich wurde 1952-53 in Neuengamme eine schlichte, 7m hohe Säule errichtet - das denkbar einfachste Gedenkzeichen.<sup>17</sup>

In Dachau wäre die öffentliche Erinnerung an das „dreckige“ KZ in dieser Zeit vielleicht sanft entschlummert, wenn nicht ein Bagger, der in der Nähe des KZs nach Sand grub, im Sommer 1949 ein Gemeinschaftsgrab mit ca. 20 Skeletten aufgedeckt hätte. Obwohl sich später herausstellte, daß das Grab in keinem Zusammenhang mit dem KZ stand, wurde gleichzeitig entdeckt, daß unmittelbar benachbarte Massengräber von über 6.000 KZ-Häftlingen zumindest vergessen, wenn nicht absichtlich vernachlässigt worden waren. Eine internationale Öffentlichkeit verfolgte den Vorfall mit Empörung. Um vom Vorwurf der Vernachlässigung abzulenken, ließ der bayerische Staat die Massengräber mit großem Aufwand zu einem Friedhof mit einer Gedenkhalle ausgestalten. Zugleich wurden alle ca. 400 bayerischen KZ-Grabstätten überprüft und neugestaltet.

Zur weiteren Besänftigung der kritischen Stimmen des Auslands wurde im Sommer 1950 die Ausstellung im Krematorium auf Staatskosten renoviert: Die Puppen wurden entfernt und statt dessen Dokumente und Übersichten ausgestellt, wie beispielsweise eine Farbtafel mit den KZ-Winkeln, eine Übersichtskarte der KZ in Europa und eine Graphik der Dachauer Häftlingszahlen. Ein Schillerzitat diente als Ausstellungsmotto: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben, / Bewahret sie! Sie sinkt mit euch! / Mit euch wird sie sich heben!“

Diese zweite Ausstellung war ein Schritt in Richtung einer Versachlichung der Vermittlung der KZ-Erfahrung; die Darstellung des Systems der Konzentrationslager und seiner zeitlichen Entwicklung ist als Anliegen deutlich sichtbar. Diese Ausstellung währte jedoch nicht lange, stand sie doch in krassem Gegensatz zur Tendenz der Bereinigung der KZ-Vergangenheit.

Die ehemaligen Häftlinge, die stärksten Befürworter der Ausstellung, standen, nachdem sich das internationale Interesse abgewandt hatte, allein da. Ihre Stellung in der bundesdeutschen Öffentlichkeit schwand rapide dahin. Während eine gewaltige Renazifizierung der Staatsämter stattfand (1951 waren beispielsweise 94% der bayerischen Richter und Staatsanwälte, 77% aller Angestellten der Finanzbehörde und 60% des Landwirtschaftsministeriums ehemalige Parteigenossen), wurden Häftlingsorganisationen wie die VVN und die Arbeitsgemeinschaft Dachau von der Münchner Polizei überwacht und schikaniert. Zu der heilen Welt der „Wohnsiedlung Dachau-Ost“ paßte die Ausstellung überhaupt nicht; die ersten Bemühungen, sie zu entfernen, ließen nicht lange auf sich warten.

1952 fand eine Medienkampagne gegen die Ausstellung statt, und nachdem die Gedenkveranstaltungen zum Befreiungstag im April 1953 ohne öffentliche Resonanz vergangen waren, ließ die Finanzbehörde die Ausstellung im Mai 1953 in einer Blitzaktion räumen und den Verkauf von Broschüren und Postkarten über das KZ Dachau verbieten.<sup>18</sup> Die behördliche Antwort auf eine offizielle französische Anfrage nach den Gründen für die Räumung bietet einen Einblick in die dahinterstehende Vorstellung vom ehrenhaften KZ. Nach Anweisung aus der Staatskanzlei teilte das Finanzministerium mit, es habe sich um eine Ausstellung gehandelt, „die im ehemaligen Krematorium von einem früheren Lagerhäftling ohne Genehmigung eingerichtet worden war. [Aber wohl auf Veranlassung und mit Geldern des Staates!] Diese Ausstellung wurde nach übereinstimmender Auffassung der zuständigen Stellen[!] durch die Art ihrer Darbietung dem von den Lagerhäftlingen gebrachten Opfer in keiner Weise gerecht.“

Die Entfernung der Ausstellung scheint dem Verlangen nach einer unbefleckten Erinnerung nicht genügt zu haben. Im Juli 1955 beantragte der Dachauer Landtagsabgeordnete die Schließung des Krematoriums. Da internationale Verträge die Unantastbarkeit von Grabstätten festgelegt hatten (eine Folge des Skandals um die Leiten-Gräber), durften deutsche Stellen die Schließung nicht verfügen, und der Antrag wurde zurückgezogen. Kurze Zeit später ließ der Dachauer Landrat jedoch sämtliche Wegweiser zur Gedenkstätte entfernen, wie auch die Originalbeschriftung „Brausebad“ an der Gaskammer und andere Originalaufschriften im Krematorium wie etwa „Gaszeit“ an den Türen der Entlausungskammern.

### Die ehemaligen Häftlinge, 1960-1970

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre fing die Orientierung der KZ-Erinnerung an, in die andere Richtung zu weisen. Eine jüngere Generation Deutscher begann sich für die „dreckige“ Geschichte des KZ-Systems zu interessieren. Filme, Hörspiele und Bücher wie Alain Resnais „Nacht und Nebel“, „Das Tagebuch der Anne Frank,“ und Erwin Leisers „Mein Kampf“ trugen dazu bei. Ende der fünfziger Jahre pilgerten Scharen von Jugendlichen, aufgewühlt von ausländischen Zeitungsberichten über die Verwahrlosung der Gedenkstätte in Belsen, dorthin, um die Anlage instand zusetzen und ihre Betroffenheit zum Ausdruck zu bringen.

Gleichzeitig verzeichneten die ehemaligen Häftlinge erste Erfolge in ihrem Versuch, sich durch internationalen Rückhalt gegen die Ausgrenzung und Diffamierung in der Bundesrepublik zu wehren. Forschungsprojekte, die auf einem großen Treffen im April 1948 in Buchenwald begonnen wurden, aber wegen der erneuten Diskriminierung und Verfolgung nicht verwirklicht werden konnten, wurden ab 1955 wieder in Angriff

genommen. Als Lobby für die Schaffung einer Gedenkstätte in Dachau wurde 1956 das internationale Häftlingskomitee der Lagerzeit wieder ins Leben gerufen.

Als Beispiel für Vorstellungen, gegen die diese Gruppe ankämpfen mußte, sei eine Postwurfsendung zitiert, die 1955 von der bundesdeutschen Dachaugemeinschaft an alle Haushalte in Dachau geschickt wurde. Man beachte den Kontrast zwischen dem „dreckigen“ und dem „sauberen“ KZ: „Liebe Dachauer Bürgerinnen und Bürger!

Für viele, die Ihre aufstrebende Stadt am Rande Münchens nicht kennen, hat Dachau immer noch einen schrecklichen Klang. [Jene] wissen nichts von den Naturschönheiten, die Ihre alte bayerische Stadt umgeben, daß ein Ludwig Thoma hier gelebt und viele seiner Werke geschaffen hat. Für sie ist Dachau immer noch untrennbar verbunden mit dem Nazi-Konzentrationslager, das hier von 1933-45 aufrechte Deutsche und Menschen aller europäischen Nationen hinter seinen elektrisch geladenen Zäunen gefangen hielt. Erst als 1945 die Stunde der Befreiung für die Häftlinge schlug, haben Sie den ganzen Umfang des Schreckens, des Grauens und des Todes erkennen können. Dankbar gedenken heute noch viele ehemalige Häftlinge der Hilfe, die ihnen von Bürgern Ihrer Stadt während der Jahre der Unterdrückung gegeben wurde . . .“

Unterschiedliche Gruppen ehemaliger Häftlinge hatten unterschiedliche Vorstellungen von der KZ-Vergangenheit, an die zu erinnern war. Insbesondere sind zu nennen: deutsche und ausländische politische Häftlinge sowie katholische, evangelische und jüdische Gruppen. Die politischen Häftlinge hatten eine klare Vorstellung von dem System der KZ im Reichsgebiet, aber die Ausmaße des fabrikmäßigen Massenmords war ihnen zunächst nicht voll bewußt. Wie bereits 1957 beim sogenannten Ulmer Einsatzgruppenprozeß ging 1961 vom Eichmann-Prozeß in Jerusalem eine schockwellenartige aufklärerische Wirkung aus. Auch die ehemaligen politischen Häftlinge wurden dadurch für die Geschichte des Holocaust im engeren Sinne sensibilisiert, für diese weitere Dimension der „dreckigen“ Seite der KZ/Vernichtungslager. Die Lagergemeinschaft Dachau gestaltete dazu eine Dokumentarausstellung in München. Die Frankfurter Auschwitz-Prozesse 1964 gaben wiederum einen kräftigen Impuls, sich mit der geplanten Ausrottung aller europäischen Juden zu befassen.<sup>19</sup>

Der Bewußtseinswandel der ehemaligen Häftlinge läßt sich in Dachau zeitlich ziemlich genau eingrenzen, denn im Sommer 1960 wurde eine vorläufige Ausstellung im Krematorium eingerichtet. Darin fehlte allerdings der Holocaust, verstanden als die fabrikmäßige Menschenvernichtung.<sup>20</sup> Einen weiteren Schritt der Versachlichung und Verwissenschaftlichung gegenüber der Ausstellung von 1950 tat man damit dennoch. Beispielsweise wurde eine Häftlingsuniform in eine Vitrine gehängt und maßstabgetreue Lagermodelle angefertigt. Jede Aussage über das Lager belegte man durch Kopien von Originaldokumenten. In jedem Bereich des Krematoriumgebäudes wurden erklärende Hinweistafeln aufgestellt. Aber dieses Bemühen um Reduktion auf das unanfechtbar Belegte konnte auch ein schiefes Bild vermitteln. Die Originalaufschrift

„Brausebad“ über der Tür zur Gaskammer wurde mit folgendem Text kommentiert: „Dieser Raum wäre als Auskleide- und Warteraum verwendet worden, wenn die Gaskammer *funktioniert hätte*. Die Aufschrift 'Brausebad' diente zur Täuschung der Häftlinge.“ [Hervorhebung von H. M.]

Das war aber eine Untertreibung: Die Gaskammer war in der Tat lange vor Kriegsende voll funktionsfähig, sie wurde aus nicht endgültig geklärten Gründen aber nicht in Betrieb genommen: Eventuell weil die Sterblichkeit aufgrund von Epidemien schon so hoch war, daß man die Menschen nicht mehr im großen Stil vorsätzlich töten mußte. Außerdem konnte man das Krematorium im Winter 1944/45 wegen Brennstoffmangels sowieso nicht betreiben, so daß ohnehin viel zu viele Leichen anfielen. Jener Kommentar war jedoch eine defensive Antwort auf die heute noch in gewissen Kreisen vielbeschworene „Gaskammerlüge“ von Dachau, nämlich daß das neue Krematorium mit den Gas- und Leichenkammern in Dachau von deutschen Kriegsgefangenen auf Befehl der US-Armee erst nach dem Krieg erbaut wurde.

Diese Behauptung stellt die auf die Spitze getriebene Postulierung eines „sauberen KZs“ dar. Sie findet sich jedoch nicht nur im rechtsradikalen Kreis um die „Deutsche National- und Soldaten-Zeitung“; Aussagen von älteren Deutschen (insbesondere der Jahrgänge vor ca. 1915) deuten darauf hin, daß nicht wenige davon überzeugt sind, daß die Leichenberge in den KZ vor allem wegen dem von den Alliierten verursachten Versorgungs- und Transportkollaps gegen Kriegsende sowie durch alliierte Luftangriffe entstanden seien. Davor, so wird „erinnert“, sei es in den KZ zwar schlimm gewesen, aber zu „Derartigem“ sei es nicht gekommen. Aus diesem Körnchen verzerrter Wahrheit wird dann das ganze Rechtfertigungsgebäude der Nachkriegszeit aufgebaut, das eine Wurzel der an Überresten armen Topographien bundesdeutscher Gedenkstätten darstellt.

Eine neue Museumskonzeption wurde in den Jahren nach 1962 mit Hilfe jüngerer deutscher Pädagogen erarbeitet. Im Mai 1963 wurde Sinn und Zweck des zu gestaltenden Museums wie folgt formuliert: „Das Museum im ehemaligen KZ-Dachau soll der Aufgabe dienen, einem möglichst weiten Besucherkreis ein realistisches und in jeder Beziehung *wahrheitsgetreues Bild aller Geschehnisse, die sich in diesem Lager abspielten*, zu vermitteln. Darüber hinaus muß die Ausstellung aufzeigen, *wie sich dieses mörderische System entwickeln und ausbreiten konnte*.“ [Hervorhebung von H. M.]

Diese neue Ausstellung wurde 1965 eröffnet; sie besteht heute noch fast unverändert. Sie hat vier Hauptabteilungen:

- Die Vorgeschichte bis zur Machtübernahme
- Das Konzentrationslager Dachau
- Die Veruichtung; darin ein umfangreicher Abschnitt „Die Endlösung der Judenfrage“ (setzt 1941 ein)
- Das Ende der Konzentrationslager (über die Evakuierungen und Befreiung).

In dieser Konzeption sollte das Lager möglichst im Originalzustand konserviert werden, doch die Eingriffe in die Bausubstanz bei der Einrichtung des Wohnlagers, z. B. im Hinblick auf die Innen- und Außenverkleidung der Baracken, waren nicht mehr rückgängig zu machen. Staatliche Denkmalspfleger, vermutlich immer noch an die „saubere“ Seite der KZ denkend, konnten die ehemaligen Häftlinge überreden, sämtliche Bauten des Schutzhaftlagers (außer den noch stehenden Wachtürmen und dem Wirtschaftsgebäude am Südende) abreißen zu lassen und zwei Baracken am Südende neu zu errichten. Aus diesem Kahlschlag resultierten die heutigen sogenannten Barackenfundamente: Die Umrisse der unfundamentierten Baracken wurden 1964-65 in Beton nachgegossen. Und die zwei Baracken am Südende des Lagers baute man in vereinfachter Form auf Betonplatten nach. Nichts weist darauf hin, daß diese Baracken ursprünglich keine Unterkunftsbaracken waren, sondern einen Teil des Reviers bzw. die Lagerkantine beherbergten.

Die Komplexität und Normalität des KZs, eben das, was es anschaulich machen könnte, wurde beseitigt zugunsten eines simplen, abstrakten Bildes. Es treffen sich in diesem didaktisch motivierten partiellen Nachbau des Lagers drei Vorstellungen vom „Holocaust“. Einmal wird in den (im übrigen heute noch andauernden<sup>21</sup>) Abrißarbeiten das Bemühen um die Säuberung der KZ-Geschichte von Hinweisen auf die schmutzige Geschichte offenbar. Und da fast jeder Hinweis auf das Geschehen in einem NS-Konzentrationslager „Schmutz“ hervorhebt, führt dieses Bestreben in letzter Konsequenz zur völligen Beseitigung aller Überreste und Denkmale.

Zum Zweiten: Die vereinfachende Rekonstruktion und Konservierung nur ausgewählter Details zeugt von der undifferenzierten Vorstellung zu Kriegsende von primitiven, brutalen Leichenfabriken. Abgesehen vom Museumsgebäude, dessen Funktion in der Lagerzeit den meisten Besuchern verborgen bleiben dürfte, existieren als einprägsame historische Gebäude auf dem Lagergelände nur die Unterkunftsbaracke und das große Krematorium. Von der Pritsche in den Ofen? Nur die intellektuelle Auseinandersetzung mit den Texten im Museum vermag die dazwischenliegende Zeit mit Inhalt zu füllen. Im groben Langzeitgedächtnis speichert sich der Eindruck des Gedenkstättenbesuchs als eine Vorstellung vom KZ als kurzfristiger Folter- und Todesstätte.<sup>22</sup>

Schließlich wird in dem Bemühen, die volle Komplexität der Lagerwirklichkeit wiedererstehen zu lassen, das Bild des mehrdimensionalen, „dreckigen“ KZs sichtbar: Die vor wenigen Jahren auf dem kahlen Lagergelände aufgestellten Schautafeln mit Großfotos aus der Lagerzeit zeugen in ihrer Einsamkeit von dem noch begrenzten Erfolg dieser Tendenz. Führungen von Zeitzeugen oder ausgebildeten Lehrern, der Gedenkstättenfilm, der Museumskatalog, die Schriftenreihe und nicht zuletzt das Jugendbegegnungszeltlager in Dachau sind weitere Beispiele für dieses Bestreben, aber

im Gegensatz zu einer reicheren Rekonstruktion des Lagers (sofern die Überreste schon entfernt wurden) vermögen sie nur, einen Bruchteil der Besucher zu erreichen.

Doch die Gruppen, die an einem Gedenken in Dachau interessiert sind, sind vielfältig – nicht alle sind an historischer Aufklärung oder Erklärung interessiert. Das katholische Gedenken in Dachau ist auf das Jenseits ausgerichtet; es beachtet die quälenden Seiten des irdischen Daseins kaum.<sup>23</sup> Folgerichtig tauchen nur die spärlichsten Hinweise auf den Holocaust auf. Innerhalb weniger Monate im Jahr 1960 ließ der ehemalige Dachau-„Sonder“-Häftling Weihbischof Neuhäusler die katholische „Todesangst-Christi-Kapelle“ erbauen. Der schlichte Rundbau, dessen Außenhaut von im Fischgratmuster gelegtem glattem Isarkies gebildet wird, ragt in beherrschender Stellung am Nordende der Lagerstraße empor. Seine schützende Hülle öffnet sich zum Lager hin. Spärliche Überreste einer Grünanlage, ein Rasenstück und ein Kranz von Eichen, lassen kaum die Wirkung der ursprünglich geplanten Ausdehnung des Grüns auf das gesamte Lager ahnen. Die Ereignisse des Lagers sind in der künstlerischen Gestaltung weitestgehend ausgeblendet; im Andenken an die Passion des Herrn, der stilisiert am Kreuzifix im Mittelpunkt schwebt, soll versöhnlicher Dienst an der göttlichen Vorsehung verrichtet werden.

Knapp hinter der Kapelle wird dieser Dienst Tag und Nacht verrichtet. Das 1962-63 erbaute katholische Karmeliterinnenkloster wird durch ein Portal im angrenzenden KZ-Wachturm betreten. Die vielbeschworene „hermetische Abgeschlossenheit“ des Lagers wird an der undurchdringlichsten Stelle aufgelöst. Die einzige Erinnerung an das ehemalige KZ sind einige in Schaukästen ausgestellte liturgische Geräte und Gewänder, die von inhaftierten Priestern verwendet wurden. Es sind dies vielleicht die einzigen Überreste, die derart von der Vielschichtigkeit des Lageralltags Zeugnis ablegen könnten. Doch durch die museale Präsentation und die Kontextlosigkeit werden sie ihrer Kraft beraubt.

Auch auf dem Leitenberg zeigt sich die Vergangenheitslosigkeit des katholisch geprägten Gedenkens. Obwohl Menschen jüdischen Glaubens die Mehrzahl der dort Verscharrten und Begrabenen ausmachen durften (viele der bei der Befreiung vorgefundenen Toten waren aus anderen Lagern evakuierte Juden), steht das katholische Gedenken auffallend im Vordergrund. Der Weg vom Parkplatz hinauf führt an 14 Kreuzwegstationen vorbei, die die KZ-Marter mit der Passion Jesu verquicken. In der Friedhofsanlage steht ein Hochkreuz im Mittelpunkt, dessen Reliefs christliche Martyriumsszenen wiedergeben. Dagegen ist der bemoste jüdische Gedenkstein an einer unscheinbaren Stelle versteckt. Auch die 1957-1963 errichtete kleine italienische Kuppelkapelle auf einer westlichen Anhöhe neben der Anlage dient der katholischen Totenehrung. Als einziger Kontrast zur messianisch überhöhten Vereinnahmung steht auf dem Osthang ein urwüchsig-germanischer Achteckbau (vgl. Aachen, Castel del Monte, Tannenberg, Annaberg, El Almain) aus einheimischem Nagelfluh (die Italiener bauten

mit Carrera-Marmor), dessen düsteres Inneres mit den Wappen der Nationen und einem bronzenen Taufbecken ausgestattet ist; bronzene Fackelhalter in den Ecken können gegebenenfalls für kultische Beleuchtung sorgen.

Östlich der katholischen Kapelle im Lager steht eine jüdische Gedenkstätte (1964-67 erbaut). Der Bau sollte ausdrücklich keine Synagoge sein, denn nach jüdischer Auffassung ist es unmöglich, an solch gottverlassenem Ort ein Gotteshaus zu errichten. Der im Grundriß bogig keilförmige Bau schirmt sich durch die Dachschräge gegen das Lager ab. Seine Gestalt nimmt ikonographisch Bezug auf den Holocaust: Eine Rampe, ähnlich der Selektionsrampe in Birkenau, führt hinunter in die gruftähnliche Kammer. Der Weg ist gesäumt von stilisiertem Stacheldrahtgeflecht; ein bewehrtes Gitter verweigert dem Herantretenden Einlaß. Im rückwärtigen Scheitel führt ein heller Marmorstreifen empor zu einer lichtdurchfluteten Öffnung: Der einzig vorgesehene Ausgang für Juden aus einem Nazilager war der Schornstein des Krematoriums. Der abschirmende, eingekapselte, isolierte Bau repräsentiert das jüdische Gedenken in Dachau: keine Fragen, keine Antworten, bewußte Abstinenz von Sinnggebung, nur der Schmerz der Erinnerung.

Ganz anders dagegen ist die Gedenkkonzeption der ebenfalls 1964-67 erbauten evangelischen Versöhnungskirche. Den von der Lagerstraße Kommenden öffnet sich eine weite Treppenanlage, die einladend in die Tiefe führt. Keine aufragende Überhöhung des Lagerleidens wie im katholischen Bau soll hier stattfinden, sondern Einkehr in eine introspektive Reflexion. Eintretende Besucher werden in einen geschlossenen Innenhof geführt, der zwischen einem etwas tiefer liegenden Sammlungs- und Gesprächsraum links und dem kargen Kirchenraum rechts vermittelt. Der Ausgang führt durch die Kirche hinauf durch einen schmalen Betongang. Der Rundgang leitet dann unmittelbar weiter zum Krematorium.

Von Anfang an wurde hier ein Dienst am Menschen vorgesehen: Ein hauptamtlicher Geistlicher ist der Kirche zugeteilt, und freiwillig arbeitende Jugendliche der Aktion Sühnezeichen, die schon beim Bau der Kirche mithalfen, ermöglichen eine ganzjährige Besucherbetreuung mit Gedenk- und Bildungsveranstaltungen. Im Gegensatz zur Gloria Dei der Katholiken und dem blanken, hoffnungs- und sinnlosen Schmerz der Juden wird hier im Verständnis des Evangeliums mit der Macht des Wortes versucht, Wissen um und Erfahrung vom KZ-Geschehen zu vermitteln.

Als jüngstes Werk der monumentalen Gedenkkunst im Lager zeigt sich das internationale Mahnmahl am Rande des Appellplatzes am entgegengesetzten Südenende des Lagers. Obwohl erst im September 1968 eingeweiht, wurde der Entwurf schon 1959 von Albert Guérisset, einem belgischen ehemaligen Häftling, der ein führendes Mitglied der Résistance war und später eine höhere Stellung in der NATO innehatte, gegen die Bedenken der deutschen Häftlinge durchgesetzt. Jene meinten, das filigran in Bronze gegossene Menschengemetzel stelle nur das Leiden im Lager dar („dreieckiges KZ“);

sie wollten dagegen auch ein Symbol der Häftlingssolidarität und des Widerstands gegen eben diese Reduktion auf namenlose, entpersonalisierte Leichen.

Als Kompromiß zur Veranschaulichung der internationalen Solidarität der Häftlingsgruppen wurde ein Ketteurelief mit verschiedenfarbigen KZ-Winkeln in der Sockelanlage montiert. Dabei fehlen jedoch einige der von der SS zur Kategorisierung der Häftlinge verwendeten Farben: das Grün der „Berufsverbrecher“ oder Kriminellen, das Rosa der Homosexuellen, das Schwarz der „Asozialen“ - die oft willkürlich gewählten Stigma der SS wurden übernommen, die damalige Ausgrenzung symbolisch fortgesetzt. Es ist fraglich, ob ein Denkmal überhaupt in der Weise differenzieren kann, doch wird dabei der nachträglichen Pauschalisierung der Vergangenheit Vorschub geleistet.

Ein letztes Beispiel aus dieser Zeit soll belegen, daß die Vergangenheit der KZ-Orte durchaus kein Stigma in den Augen derer war, die der Vorstellung vom sauberen KZ anhängen. Das Schutzhaftlager machte nur etwa ein Fünftel der Gesamtanlage des KZs Dachau aus. Der größere Teil beherbergte die SS-Wachmannschaften und zwei SS-Kampfeinheiten, sowie einige große Versorgungsbetriebe für SS-Truppen (z. B. Deutsche Ausrüstungswerke). Von 1945 bis 1971 benutzte die US-Armee diese KZ-Anlagen für ähnliche Zwecke. Als das Gelände dann an die Bundesrepublik zurückgegeben wurde, ergriffen die bayerischen Behörden die passende Gelegenheit, dort eine Einheit der Bereitschaftspolizei zu stationieren - schon im Frühjahr 1933 hatten Bereitschaftspolizisten für die SS Wachen in Dachau gekocht und geputzt.

Daß die Lagergeschichte die Seelen der Verantwortlichen in keiner Weise belastete, wird anhand zweier Ereignisse des Jahres 1981 klar. Einmal übte die Bereitschaftspolizei Häuserräumungen mit in der Gedenkstätte vernehmbaren Lautsprecheransagen; kurze Zeit später führte sie das für den Kriegsgebrauch geächtete Erstickungsstränengas „CS“ ebenfalls im ehemaligen SS-Lagerbereich vor. Als die nationalen Medien solche Insensibilität monierten, antwortete der Polizeichef entlarvend, kein Mensch habe an die Bedeutung und Geschichte des KZs gedacht.

Zehn Jahre später sind wir vielleicht etwas sensibler geworden, z. B. wenn die Hamburger Innenbehörde unter dem Druck der Öffentlichkeit die geplante Gefängnis-erweiterung auf dem Schutzhaftlagergelände in Neuengamme unterläßt, oder wenn der Bau eines Lebensmittelgeschäfts auf einem Teil des Ravensbrücker Lagergeländes durch öffentliche Empörung verhindert wird.

### Nachkriegsgenerationen, ab 1970

Seit etwa 1970 versucht eine neue Generation mit einer mehrdimensionalen Vorstellung vom Holocaust, den Kampf der ehemaligen Häftlinge gegen das Bild des sauberen KZs

fortzusetzen. Eine Graphik der Dachauer Besucherzahlen zeigt einen Anstieg der deutschen Besucherzahlen ab 1973, die vor allem durch eine überproportionale Zunahme der Anzahl von Schulklassen und Jugendgruppen bedingt ist. Zwischen 1973 und 1979 kletterte diese Ziffer von 500 auf über 5.000 jährlich. Es ist in diesem Zusammenhang unwichtig, ob die Schüler selbst oder ob ihre Lehrer diese Fahrten initiierten, und wie tief der hinterlassene Eindruck war; Tatsache bleibt, daß allerwenigstens die Existenz der Gedenkstätte und des Holocaust fest im Bewußtsein eines breiten Publikums verankert ist.

Die erste größere gedenkstättenbezogene Initiative von Jugendlichen fand im Jahr 1970 statt. Im Vorfeld der Münchener Olympiade 1972 schlugen die Dachauer Jungsozialisten dem Stadtrat einen Sieben-Punkte-Plan vor, in dem sie pädagogische und didaktische Maßnahmen forderten, wie etwa eine wissenschaftliche Dokumentation der Lagergeschichte, eine Jugendbegegnungsstätte und eine hauptamtliche Betreuung für Besucher.

Seitdem befaßte man sich vor allem mit der Verbesserung der didaktischen Einrichtung und der pädagogischen Betreuung in der Gedenkstätte:

- 1978 wurde der Katalog zur Ausstellung fertiggestellt;
- 1979 begannen Freiwillige der Aktion Sühnezeichen, regelmäßig im Lager zu arbeiten;
- 1980 nahmen das katholische „Dachauer Forum“ und der eingetragene Verein „Zum Beispiel Dachau“ gedenkstättenbezogene Arbeit auf;
- ebenfalls 1980 wurden drei Lehrer vom bayerischen Kultusministerium zum Dienst in der Gedenkstätte abgestellt; bis 1987 stieg ihre Zahl auf neun.
- Seit 1983 wird jährlich ein internationales Jugendbegegnungszeltlager veranstaltet;
- 1984 schlossen sich verschiedene Trägergruppen zusammen, um einen Förderverein zur Durchsetzung und Betreuung einer Jugendbegegnungsstätte gegen staatlichen Widerstand zu bilden.

Im Jahre 1990 unterscheiden sich die Nestbeschmutzungsargumente vieler saubermännischer Politiker nur wenig von denen der fünfziger und sechziger Jahre;<sup>24</sup> Trotz der soeben aufgelisteten Fortschritte in der Veranschaulichung einer mehrdimensionalen Vergangenheit ist das Tauziehen zwischen den Befürwortern aufklärender Erinnerung und den Verfechtern der sauberen Vergangenheit keineswegs vorbei. Davon legt der Wahlerfolg der „Republikaner“ in den Dachauer Gemeindewahlen Zeugnis ab: Unter anderem mit der Forderung des Gedenkstättenabrisses ergatterten sie 1989 ein gutes Fünftel der Stimmen. Auf nationaler Ebene wären der sogenannte Historikerstreit (ab 1986) und das geplante nationale Opfermal in Bonn (1983-1988) zu nennen: Ersterer kann als Versuch gewertet werden, die öffentlichen Vorstellungen vom Holo-

caust zu „säubern“; letzteres ist beispielhaft für die nivellierenden Gedenk-Gegenentwürfe jenes Erinnerungslagers.

Wenn man die mehrdimensionale, „dreckige“ Vergangenheit nicht als Schmutz auf der eigenen Weste begreift, sondern als Chance, „etwas Besonderes aus der nationalen Katastrophe“ zu lernen (Karl-Otto Apel),<sup>25</sup> dann müßte man an den Tat- und Lernorten der Vergangenheit die Komplexität der Vergangenheit plastisch wiederauferstehen lassen. Echte historische Aufklärung kann mit eindimensionalen Vorstellungen, seien sie „dreckig“ oder „sauber“, beginnen, aber die Gefahr ist groß, daß der Aufklärungsprozeß dann in eine Sackgasse gerät.<sup>26</sup> Sofern die Orte der Vergangenheit schon von unliebsamen Relikten bereinigt worden sind, dann ist eine bis in die relevanten Details korrekte Rekonstruktion wünschenswert und notwendig, um der willkürlichen „Auf-füllung der Erinnerung, Prägung der Begriffe, und Deutung der Vergangenheit“ im Interesse der Tagespolitik vorzubeugen, wie es der Regierungshistoriker Michael Stürmer jüngst vorgeschlagen hat.<sup>27</sup>

## Anmerkungen

- 1 Für einen Überblick über die Ausstellungen, die seit den achtziger Jahren in der BRD bestehen, verweise ich auf die Freiburger Magisterarbeit: Cornelia Brink, Visualisierte Geschichte: Zu Ausstellungen an Orten nationalsozialistischer Konzentrationslager, 1990, sowie die Dissertation von Gisela Lehrke, Gedenkstätten für Opfer des Nationalsozialismus: Historisch-politische Bildung an Orten des Widerstands und der Verfolgung, Frankfurt/M. 1988
- 2 Zwei frühe Ausstellungen waren „Opfer und Widerstand“ (Jan. 1946 in München) und „Kampf und Opfer“ (Wanderausstellung; Sept. 1947 in Hamburg). Die ersten Ausstellungen, die den Holocaust explizit thematisierten, waren meines Wissens eine Eichmann-Ausstellung in München (Frühjahr 1961) und die Auschwitz-Ausstellung in Frankfurt (Eröffnung: Bußtag 1964). Vgl. Anm. 19
- 3 Inzwischen gibt es eine umfangreiche Literatur zu diesem Thema. Um nur eines der früheren wissenschaftlichen Werke zu nennen, siehe Walter Laqueur, *The Terrible Secret: Suppression of the Truth about Hitler's Final Solution*, Boston 1980. Einen wichtigen Beitrag liefert auch: Deborah Lipstadt, *Beyond Belief: The American Press and the Coming of the Holocaust, 1933-1945*, New York, 1986.
- 4 Siehe: Mathew Baigall, *Segal's Holocaust Memorial*, in: *Art in America* (Sommer 1983), S. 134-36; Sybil Milton, *In Fitting Memory: The Art and Politics of Holocaust Memorials*, Detroit 1991, 248 ff.
- 5 Die systematische nachträgliche Verwischung von Spuren ihres Genozids durch die NS-Macht-haber ist ein wichtiges aber bisher vernachlässigtes Thema der Forschung. 1943 wurden Spezialkommandos an die Tatorie zurückgeschickt, um Leichen zu exhumieren und zu verbrennen. Für einige Beispiele vgl. Wolfgang Benz (Hg.), *Dimension des Völkermords: Die Zahl der jüdischen Opfer des Nationalsozialismus*, München 1991), S. 320 Anm. 55, S. 469. Auch die berühmte Himmler-Rede vom Oktober 1943 in Poznan („die Judenvernichtung sei ein nicht

- geschriebenes und nie zu schreibendes Ruhmesblatt unserer Geschichte ...“) weist auf die Intention hin, den Massenmord der Nachwelt zu verbergen. Vgl. Saul Friedländer, *The 'Final Solution': On the Unease in Historical Interpretation*, in: Peter Hayes (Hg.), *Lessons and Legacies: The Meaning of the Holocaust in a Changing World*, Evanston 1991), S. 23-35, 25 ff.
- 6 In der Geschichtswissenschaft ist dieser Streit um die Entstehung und Entwicklung von Hitlers Politik als die zwischen den „Intentionalisten“ (z. B. A. Hilgruber, K. Hildebrand) und den „Funktionalisten“ bzw. „Strukturalisten“ (u. a. H. Mommsen) bekannt.
  - 7 Für eine eingehende Beschreibung der Brutalität in den ersten Tagen von Dachau siehe Hans-Günter Richardi, *Schule der Gewalt: Das Konzentrationslager Dachau, 1933-1934*, München 1983. Einen Überblick über das KZ-System der ersten Jahre bietet: Johannes Tuchel, *Herrschaftssicherung und Terror: Zu Funktion und Wirkung nationalsozialistischer Konzentrationslager 1933 und 1934*, Berlin: FU Fachbereich Politikwissenschaft, 1983.
  - 8 Für eine differenzierte Darstellung der Entwicklung der Zustände siehe Falk Pingel, *Häftlinge unter SS-Herrschaft*, Hamburg 1978. Pingel beschreibt drei Perioden: 1933-1936, 1936-1941, und 1942-1944.
  - 9 Die öffentliche Propaganda über die KZ verstummte während der Kriegszeit. Vgl. Marlis Steinert, *Hitlers Krieg und die Deutschen: Stimmung und Haltung der deutschen Bevölkerung im Zweiten Weltkrieg*, Düsseldorf/Wien 1978, Kap. II.2
  - 10 Auch die propagandistische offizielle Darstellung der KZ während des Dritten Reiches ist ein vernachlässigtes Gebiet der Forschung. Das Hauptaugenmerk ist darauf gerichtet, wieviel die Deutschen von den tatsächlichen Vorgängen, insbesondere in den Vernichtungslagern, gewußt haben. Siehe unten, Anm. 15
  - 11 Vgl. Norbert Frei, „Wir waren blind, ungläubig und langsam“: Buchenwald, Dachau und die amerikanischen Medien im Frühjahr 1945, in: *VEZ* 35, 1987, S. 385-401
  - 12 Siehe dazu Robert H. Abzug, *Inside the Vicious Heart: Americans and the Liberation of Nazi Concentration Camps*, New York/Oxford 1985; Jon Bridgman, *The End of the Holocaust: The Liberation of the Camps*, Portland 1990
  - 13 Siehe Angelika Schafflik, *Im Schatten der Nürnberger Urteile - Die Dachauer Prozesse unter besonderer Berücksichtigung des Weiss-Prozesses, Zulassungsarbeit Staatsexamen*, München 1986, maschinenschriftlich. Eine systematische Darstellung von Robert Sigel ist gegenwärtig (1992) im Druck.
  - 14 Vgl. z. B. Werner Schäfer, *Konzentrationslager Oranienburg: Das Anti-Braunbuch über das erste deutsche Konzentrationslager*, Berlin 1934, oder Friedrich Franz Bauer, *Konzentrationslager Dachau*, in: *Illustrierter Beobachter*, 3. 12. 1936, S. 2014-2017, 2028. Die Torinschrift vieler Ks („Arbeit macht frei“) sowie die Aufschriften auf den Dächern der Gebäude an den Neuengammer und Dachauer Appellplätzen („Es gibt einen Weg zur Freiheit. Seine Meilensteine heißen: Gehorsam, Fleiß, Ehrlichkeit, Ordnung, Sauberkeit, Nüchternheit, Wahrhaftigkeit, Opfersinn und Liebe zum Vaterland!“) sind weitere Befehle.
  - 15 Die Literatur dazu wächst ständig an. Siehe z. B. Herbert Obenaus, *Haben sie wirklich nichts gewußt? Ein Tagebuch zum Alltag von 1933-45 gibt eine deutliche Antwort*, in: *Journal für Geschichte* 2, 1980, S. 26-31; Elmer Luchterhand, *Das KZ in der Kleinstadt: Erinnerungen einer Gemeinde an den unsystematischen Völkermord*, in: Detlev Peukert and Jürgen Reulecke (Hg.), *Die Reihen fest geschlossen*, Wuppertal 1981), S. 435-456; Hans Mommsen, *Was haben*

- die Deutschen vom Völkermord an den Juden gewußt?, in: Walter Pehle (Hg.), *Der Judenpogrom 1938: Von der „Reichskristallnacht“ zum Völkermord*, Frankfurt/M. 1988, S. 176 ff. ; Ernst Klee/Willi Dreßen/Volker Rieß, „Schöne Zeiten“: *Judenmord aus der Sicht der Täter und Gaffer*, Frankfurt/M. 1988; Jörg Wollenberg (Hg.), „Niemand war dabei und keiner hat's gewußt“, München 1989; und Gordon Horwitz, *In the Shadow of Death: Living Outside the Gates of Mauthausen*, New York 1990
- 16 Ein vom selben Künstler stammender Entwurf, der einen qualvoll mageren Überlebenden zeigte, der einen zum Gerippe abgemagerten Leichnam trug, wurde vorher nach heftiger Kritik verworfen.
- 17 In Bergen-Belsen wurde 1952 ein 1946 auf Anweisung der Briten errichteter Holzobelisk von deutschen Stellen in Stein (25m hoch) neu errichtet. Obwohl der Verzicht auf jegliche symbolische Sinngabe kaum kritisiert werden kann, ist insbesondere wegen der unmittelbar danach einsetzenden Vernachlässigung der Stätte offensichtlich, daß es sich dabei um eine Minimallösung handelte. Der Einwand, daß in der ersten Nachkriegszeit allen Besuchern die Bilder aus der KZ-Geschichte gegenwärtig waren und folglich eine Darstellung vor Ort entbehrlich war, wird durch den regen Zuspruch der damaligen Ausstellungen in Dachau und Buchenwald widerlegt. 1952 kamen über 100.000 Besucher nach Dachau.
- 18 Für eine genauere Darstellung des Vorgangs siehe meinen Aufsatz: *Das ehemalige Konzentrationslager Dachau: Der mühevollte Weg zur Gedenkstätte 1945-1968*, in: *Dachauer Hefte* 6, 1990, S. 182-205, S. 193 f. Dort finden sich auch die Belege für die meisten anderen hier besprochenen Ereignisse, die Dachau betreffen.
- 19 Zur Münchner Ausstellung vgl. Hans-Schwarz-Nachlaß (Forschungsstelle für die Geschichte des NS, Hamburg), Ordner 13-4-4-1; zur Frankfurter siehe Eugen Kogon, *Auschwitz und eine menschliche Zukunft. Eröffnungsrede zur Ausstellung von Dokumenten von und über Auschwitz in der Frankfurter Paulskirche, Bußtag 1964*, in: *Frankfurter Hefte* 19, 1964, S. 830-838
- 20 Man könnte einwenden, daß dies in der Ausstellung von 1960 aus Zeit- und Platzgründen sowieso unmöglich war. Jedoch wurde die Ausstellung bei den Verbesserungen 1961 konzeptionell nicht verändert, und die aus derselben Zeit stammenden Pläne des Museumkomitees für die Dauerausstellung (damals sollte ein Museum in den zwei südlichsten Baracken eingerichtet werden) zeigen dasselbe Manko.
- 21 In den achtziger Jahren wurden beispielsweise die ehemalige Kommandantenvilla, Teile des Ur-KZs von 1933 (ehemalige Munitionsfabrik), Gleise, die ins Lager führten, und einige ehemalige SS-Offiziersvillen abgerissen.
- 22 Diese Behauptung stützt sich auf eine Reihe von Interviews, die ich mit US-amerikanischen Touristen geführt habe, die die Gedenkstätte in Dachau im Zeitraum von 10 bis 21 Jahren vor dem Interview besucht hatten.
- 23 Das Bemühen um ein katholisches Gedenken fing schon unmittelbar nach der Befreiung an. Im Sommer 1945 wollte Kardinal Faulhaber das Krematorium als Unterbau eines Klosters verwenden; aus dem Vorhaben ist jedoch nichts geworden. Dieses Projekt wäre aber ein weiterer Beleg für die hier beschriebene Tendenz des katholischen Gedenkens.
- 24 Siehe dazu etwa Ralph Giordano, *Angst vor der Geschichte? Erinnerungsarbeit in Dachau und anderswo*, in: *Dachauer Hefte* 6, 1990, S. 43-55, bes. 50 ff.

- 25 Karl-Otto Apel, *Zurück zur Normalität? Oder könnten wir aus der nationalen Katastrophe etwas Besonderes gelernt haben? Das Problem des (welt-)geschichtlichen Übergangs zur postkonventionellen Moral in spezifisch deutscher Sicht*, in: *Forum für Philosophie Bad Homburg* (Hg.), *Zerstörung des moralischen Selbstbewußtseins: Chance oder Gefährdung? Praktische Philosophie in Deutschland nach dem Nationalsozialismus*, Frankfurt/M. 1988, S. 91-142
- 26 Ein spannendes Beispiel für einen erfolgreichen, von einem eindimensional bereinigten Vergangenheitsbild ausgehenden Aufklärungsweg ist: Ib Melehior, Frank Brandenburg, *Quest: Searching for Germany's Nazi Past. A Young Man's Story*, Novato, CA 1990. Ein anderes Beispiel wäre der Film „Das schreckliche Mädchen“ (Deutschland 1990, Regie: Michael Verhoeven).
- 27 Wörtlich schrieb Stürmer, daß „in geschichtslosem Land die Zukunft gewinnt, wer die Erinnerung füllt, die Begriffe prägt und die Vergangenheit deutet.“ Außer in der FAZ (25. 4. 86) und den zahlreichen Dokumentationen zum „Historikerstreit“ ist Stürmers Artikel abgedruckt in der Wochenzeitung *Das Parlament*, Nr. 20-21, Jg. 36, 17./24. Mai 1986. Diese Themenausgabe über „Geschichtsbewußtsein“ enthält außerdem mehrere einschlägige Artikel und Interviews, unter anderem zu dem hier erwähnten Nationaldenkmal.